In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 85. Posen, den 12. April 1928. 2. Jahrg.

Die Jagd nach der Braut.

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Er stand und blickte auf sie. Verzagt, verwirrt, todbetrübt, im lebensvollen Glücke ihres Alleinseins.

Sie saß mit der zugeeigneten Zigarette burschikos auf der Seitenlehne eines Klubsessels. Die Linie ihres Schenkels und hängenden Beines in dem grauen Seidenstrumpfe war edel und umkoste sein ästhetisches Empfinden. Sein Blick lief hinauf über das leichtgebeugte Profil des Körpers zu der feinen Silhouette des Kopfes, die sich scharf gegen die Helle des Fensters abzeichnete.

Da wußte er, daß er nie etwas Schöneres gesehen hatte. Nein, Schöneres war nicht das richtige Wort. Sie war nicht nur einfach schön. Sie war — ja, wenn er ein Prometheus wäre und ein Weib nach seinem höchsten Ideale, nach den raunenden Stimmen seines Blutes, wenn ihm die göttliche Kraft gegeben wäre, das Wesen zu bilden, das alle seine Sehnsucht nach dem Weibe verkörperte — dann hätte er es nach dem Ebenbilde dieses Mädchens dort auf der Lehne des Klubsessels schaffen und formen müssen. Aeußerlich und innerlich.

Hier erschrak er vor seinen Visionen.

Innerlich? Eine Erpresserin? Nein, nein. Das natürlich nicht. Diese Eigenschaft mußte fortfallen. Doch im übrigen. Diesen Humor, diese wache Liebe zur Kunst, zu allem Schönen, zu —

Sie unterbrach seinen Gedankenflug.

„Wollen Sie den ganzen Nachmittag dort an der Tür stehen und mich mit hungrigen Augen verschlingen? Sie haben doch eben ganz wacker eingehauen — sehr wacker für einen leidgeprüften Bräutigam — und sollten eigentlich gesättigt sein."

Da kam er auf sie zu, blieb dicht vor ihr stehen und begann eindringlich mit belegter, erregter Stimme:

„Fräulein Ellinor, lassen Sie dieses — dieses — ich finde keinen anderen Ausdruck — naseweise Wesen, das nicht Ihre wahre Natur ist."

„Was wissen Sie von meiner wahren Natur?"

„Ich weiß nur, daß ein Mensch, der so zart und verstehend über Kunst und Natur sprechen kann —"

„Konversationstalent," wehrte sie.

„Nein, mein Fräulein Ellinor, wir wollen nicht mit Worten tändeln. Ich spreche so ernst zu Ihnen, wie ich noch nie mit einem Menschen gesprochen habe."

Sie ließ sich mit gutgespieltem Schrecken in den Sessel fallen. Doch er fuhr mit bebender Stimme fort:

„Sehen Sie in mir nicht Ihren Gefangenenwächter."

„Den habe ich nie in Ihnen gesehen," fiel sie lachend ein.

Er kam ein wenig aus dem Konzept, faßte sich aber wieder und verfolgte unbeirrt seinen Bekehrungsplan.

„Fräulein Ellinor, wir wollen Mensch zum Menschen reden. Sehen Sie in mir einen Mann, der mit Ihnen das tiefste Mitgefühl hat."

„Mit mir? Ich habe mich noch nie so wohl befunden wie augenblicklich."

Er nahm das Hindernisrennen wieder mutig auf.

„Fräulein Ellinor, Sie sind mir nicht gleichgültig. Durchaus nicht. Ich muß Sie retten."

„Also doch Heilsarmee-Apostel."

„Haben Sie gar kein Empfinden für das Entsetzliche Ihrer Lage, für den Abgrund, in dem Sie leben?"

„Ich finde, ich lebe nicht abgründiger als andere."

„Nicht abgründiger —?"

„Nein. Mein Tun ist nur durchsichtiger. Glauben Sie nicht, daß die meisten Menschen ganz niedliche Verbrecher sind? Wird in Wall Street an der Börse nicht täglich gemordet, werden dort nicht täglich Existenzen vernichtet? Wird nicht täglich von Witwen und Waisen von unbarmherzigen Beutejägern das Letzte genommen? Wird nicht — ach, das wissen Sie alles selbst genau so gut wie ich. Wir machen es nur offener und darum ehrlicher."

„Sie mögen recht haben," erwiderte er nach kurzem Bedenken, „aber weil andere unmoralisch sind, dürfen Sie noch lange nicht —"

„Papperlapapp," rief sie und machte eine ungeduldige Bewegung mit beiden Händen, „reden Sie nicht von Moral. Sie sind der Letzte, der dazu berechtigt ist."

„Ich?!"

„Ja — Sie."

„Wieso ich? Ich wüßte nicht —"

„Es scheint mir eine traurige Wahrheit, Herr Brook, daß die Fähigkeit, Unmoral mit scharfen Augen zu sehen, uns durchaus nicht gegen sie feit."

„Ich verstehe Sie beim besten Willen nicht, Fräulein Ellinor."

Sie setzte sich straff in dem wiegenden weichen Polster aufrecht.

„Sie halten es also für den Gipfel der Moral, ein ungeliebtes Mädchen ihres Geldes wegen zu heiraten?"

Diesen kristallklaren Worten hallte eine tiefe Stille nach. Roberts Körper war konvulsivisch aufgeschnellt, als werde eine Starkstromwelle durch ihn hindurchgeleitet. Dann sank er marklos in sich zusammen.

Die Anklage hatte ihn ins Herz getroffen. Es dauerte geraume Zeit, bis er die Kraft fand zu fragen:

„Woher — wissen — Sie — das?"

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß unsere Auskünfte zuverlässig sind. Und dann! Dem alten Brummbären und seiner verliebten Tochter können Sie vielleicht aufbinden, Sie rasten vor Leidenschaft und Liebe. Ich habe Sie längst durchschaut."

Wieder war eine schwere Pause.

Dann begann er leise: „Ich habe Ihnen vorhin gesagt, Fräulein Ellinor, wir wollen Mensch zum Menschen reden. Ohne Hintergedanken, ohne Unwahrheit. Darum will ich nicht leugnen. Aber es handelt sich jetzt wirklich nicht um mich. Mit meiner — Unmoral werde ich fertig werden, so oder so. Es handelt sich jetzt allein um Sie."

Sie öffnete den Mund — einen ausdrucksvollen energischen Mund — zu einer Entgegnung. Doch er hob gebietend die Hand.

„Hören Sie mich doch nur eine Minute an! Ich kann Sie nicht in Ihrem Elend verkommen lassen. Lächeln Sie ruhig spöttisch. Sie sind nicht so verhärtet, daß es keinen Eindruck auf Sie machen könnte, wenn ein Mensch darum ringt, Sie vor dem Untergang, dem Sie zutaumeln, zu bewahren. Ich weiß, Ellinor, Sie sind verführt worden, die Verhältnisse haben Sie in dieses Verhängnis hineingerissen. Ich weiß, wie seltsam das Leben uns führt —“

Er schwieg, übermannt von dem Gedanken, wie seltsam ihn das Leben dieser letzten Tage — vor allem seit heute morgen — geführt hatte. Dann sprach er weiter: „Aber es muß noch möglich sein, Sie herauszureißen aus dieser Verbrecherwelt, in der Sie leben. Wie sind Sie zu diesen Menschen gekommen? Sind Sie unter Ihnen aufgewachsen? Wie können Sie dann Ihre vielen Gaben so herrlich entfaltet und ausgebildet haben? Sprechen Sie! Erzählen Sie mir! Es muß Mittel und Wege geben, Sie von diesen — diesen Gefährten zu lösen — wenn Sie nur wollen.“

„Ach, wehrte sie mit einer müden Bewegung, „jetzt erwarten Sie die larmoyanten Bekenntnisse einer schönen Seele. Sie spitzen sich auf den Roman der Verführung. Sie spannen vergeblich. Das alles ist furchtbar langweilig. Wir wollen nicht tragisch werden Nehmen Sie an, ich sei aus einem guten Hause davongelaufen aus einem unbezähmbaren Hang zum Abenteuer, zur Buntheit des Lebens, zum — ach, Unsinn!“

Damit sprang sie auf und ging zum Flügel. Ueberrascht folgte ihr Robert mit den Blicken. Sie setzte sich auf den Drehsessel, öffnete das Instrument, und plötzlich blühte unter ihren kundigen Händen das blaue reine Glück des dritten Satzes der Neunten Sinfonie von Beethoven hervor.

Er wagte nicht, durch Worte zu stören. Leise setzte er sich in den Sessel, der noch warm war von ihrem Körper, und lauschte, hingegeben an ihre hohe Kunst. Er betrachtete ihr Gesicht. Es war liebreich verklärt, seltsam offen, und die Augen blickten weit, weit in unwirkliche Fernen.

Dann verschlossen sich ihre Züge, wurden ernster, herber mit der Gewalt des Werkes, bis Beethovens Titanengeist gigantisch aus den Saiten des Steinway hervorwetterte. Ihr Körper war jetzt konzentrierte Kraft, ihr Gesicht steinern wie das Schicksal, ihre schwarzen Augen sprühten Feuer, ihr Haar wallte auf, ihr Mund war stahlharte Entschlossenheit.

Dann verhallte der letzte Akkord. Einen Augenblick verharrte sie erschüttert unter der beugenden Macht des Urgewaltigen, das sie aus dem Schlummer erweckt hatte. Dann schüttelte sie mit einem kraftvollen Aufwerfen des Kopfes die Haare zurück, die ihr über die Stirn gefallen waren, stand auf und sagte:

„So! Das ist groß! Ich weiß nicht, ob es moralisch oder unmoralisch ist. Aber es ist gut und stark. Und nun wollen wir wie zwei vernünftige Menschen miteinander reden.“

„Es war herrlich!“ stieß er hervor.

„Wir wollen vernünftig reden,“ mahnte sie lächelnd.

„Ja — ja — gewiß — Sie spielen meisterhaft.“

„Unsinn. Sie wollen vernünftig reden!“

„Ist das nicht vernünftig?“

„Nein!“

„Was nennen Sie vernünftig?“

„Das einzig Vernünftige wäre, wenn Sie jetzt herkämen und mir endlich sagten, daß Sie mich lieben.“

XII.

Ehe Robert Brook sich von der Ueberrumpelung durch diese ungeschminkte Aufforderung erholt hatte, öffnete sich die Tür, und Jeremias Ronald trat herein. Ellinor bewillkommnete ihn nicht mit Hallelujarufen. Der Blick, den sie ihm zuwarf, war entschieden ihrem Verbrecherarsenal entnommen. Doch der Alte war Blicken gegenüber nicht allzu feinfühlig.

„Wer macht denn hier diesen infernalischen Radau?“ schimpfte er. „Dabei soll man schlafen!“

„Kriechen Sie zurück in die Klappe, Daddy,“ rief Ellinor. „Sie stören hier. Glauben Sie es mir. Man ist darin oft befangen und merkt es selbst nicht so!“

Doch er hatte für sie keine Antwort. Er entführte den Schwiegersohn in das Arbeitszimmer. Aber nicht, ohne vorher einen Browning zu zücken und Ellinor zu bedrohen: „Wenn Sie sich da vom Flecke rühren, drücke ich los.“

Damit ging er voran in das Nebenzimmer. Mit gesenkten Augen und sehr beengtem Gewissen folgte Bob dem Schwiegervater.

Das Mädchen trillerte eine verächtliche Lache. Sie klang nicht lieblich in den Ohren des jungen Mannes.

Die Gefangene mit martialischem Grimme beobachtend, sagte Jeremia leise:

„Mich beunruhigt sehr, daß Bill Hoot noch nicht zurück ist.“

„Oh,“ machte Bob — auch ihm war die Unterbrechung des Alleinseins, trotz der bedrohlichen Wendung, die es gerade genommen hatte, sehr ärgerlich — „er sagte gleich, er würde vielleicht längere Zeit ausbleiben.“

„Ich weiß nicht,“ Jeremia wand sich unbehaglich, „ich kann das Gefühl nicht loswerden, dem armen Jungen sei irgend ein Unheil zugestoßen.“

„Man soll auf Gefühle nichts geben,“ dozierte Bobby.

„Im allgemeinen hast du sicher recht, mein Sohn. Denn gäbe ich sehr viel auf meine Gefühle, müßte ich annehmen, das Geschick meines unglücklichen Kindes lasse dich ziemlich kalt,“ kam die unerwartet ruhige Antwort.

„Aber Papa!“ rief Robert errötend vor Entrüstung oder Schuldbewußtsein. „Wie kannst du so etwas von mir denken!“

„Vielleicht täusche ich mich,“ gab der Alte voller Gerechtigkeit zu.

Brook atmete erleichtert auf. Und jetzt wollte er einmal Eifer zeigen, daß es nur so rauchte. Jetzt wollte er beweisen, daß er sein Leben für seine — Braut in die Schanze schlug.

„Nein,“ rief er kategorisch, „du bleibst hier! Das wäre ja noch schöner! Was Hoot wagt, wage ich schon lange. Ich fahre hin!“

Da merkte er in seiner Verlegenheit, daß er in der Freude an Ellinors Gesellschaft die Adresse vergessen hatte, unter der Bill für seine Braut Gefahren bestand. Er wußte nur noch, es war irgendwo in Brooklyn gewesen. Aber wo, war ihm völlig entfallen. Er schämte sich, diesen schlagenden Beweis seiner Gleichgültigkeit einzugestehen.

„Nicht allein!“ sprach der Schwiegervater. „Das dulde ich nicht. Ich habe nicht mehr die Kraft, auch noch dich zu verlieren. Hole dir Hilfe auf der Polizei.“

Doch der Alte sollte einmal erfahren, was wahres Heldentum ist.

„Wozu brauche ich Polizei!“ verwies ihn Bob verächtlich. „Ich bin Mannes genug, mein Leben für Florence zu wagen, dein Zweifel hat mir sehr weh getan — sehr weh. Jetzt fahre ich spornstreichs nach —“

Da fehlte ihm die Adresse.

Doch Ellinor, das liebe Kind, rettete ihn vor der Blamage.

„Da stehen Sie,“ rief sie durch die offene Tür, „und konspirieren gegen mich. Glaubt Ihr, ich weiß nicht längst, daß der Polizeimensch nach Van Brunt Street 213, unserem Hauptquartier, gezogen ist? Haltet Ihr mich für blind und dumm? Man wird ihn dort warm empfangen haben.“

Die beiden Männer blickten einander erbleichend an. Bob wurde etwas flau. Aber er wollte Mut zeigen. Nun gerade!

„Ich gehe,“ stieß er möglichst entschlossen hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Das Herz ohne Liebe.

Von Felix Rohmer.

„Tot oder verschollen — ich weiß es nicht. Vielleicht nichts von beiden. Denn — nicht wahr — wer Axelrod kannte, der glaubt nicht, daß er sich selbst das Leben genommen hat. Die tragische Geste paßte nicht zu seiner ganzen Natur. Und nicht ein solcher Abgang. Denn er hat immerhin in jeder Situation seines Lebens die Konsequenzen gezogen, er dachte verflucht logisch. Und Selbstmord wäre nicht der logische Abschluß seines Daseins gewesen.

Verschollen? Gewiß — das wäre möglich. Man kann auch heute noch, auf dieser uns so gut bekannten Erde, spurlos verschwinden, lebend ausgelöscht sein. Es gibt so etwas. Aber — Cleinow, der sich damals, vor acht Jahren, an der Expedition Ungern-Sterbergs beteiligt hat, an diesem berüchtigten und romantischen Zuge durch die Mandschurei, will Axelrod in irgend einem Kloster bei Urga gesehen haben, in der Tracht eines Lamapriesters. Cleinow behauptet steif und fest, ihn genau erkannt zu haben, an irgend einer auffälligen Narbe und an seinen Augen. Er schwört darauf. Und das, ja das glaube ich.

Denn gerade das, denke ich, wäre der rechte Ausklang eines solchen Lebens. Ein solches Schicksal kann nicht so trivial enden wie die Geschichte irgend einer unglücklichen Liebe. Dieses Herz, das immer nur die Leidenschaft kannte, von der Liebe nichts wußte und nichts wissen wollte, es mußte einmal so zertreten und zermalmt werden, so völlig gedemütigt werden, daß es wohl noch die Kraft zum Leiden hatte, aber nie mehr die Kraft, dies Leiden zu beenden. Und als verwöhnter Europäer in irgendeinem schmutzigen asiatischen Neste, als Diener eines unverständlichen Kultes, hausen zu müssen, Jahre — Jahre — Jahre — glauben Sie mir, man muß sehr erniedrigt sein, sehr willenlos, um da kein Ende zu machen.

Freilich — tot oder lebend — was Axelrod umgebrochen hat, liegt ja auf einer ganz anderen Ebene, liegt viel weiter zurück. Was übrig bleibt, wenn der Hammer des Schicksals jemanden trifft — oder die Strafe des Himmels, falls Sie dieses Bild vorziehen —, ist ja ziemlich belanglos. Das mag jeder sich nach eigener Lust und Phantasie ausmalen. Warum aber der Hammer erhoben wurde, warum er fallen mußte — darauf kommt es an. Nicht, daß es so war — sondern wieso es so kam — das scheint mir das Wichtige . . .

Herrgott, wie haben wir ihn beneidet, damals, als wir alle noch so viel jünger waren. Nicht, weil er schön war — er war sehr schön, im männlichen Sinne, ein Mars eher als ein Antonius. Auch nicht, weil er reich war — er war gewiß wohlhabend, aber das neideten wir ihm nicht. Nur eines: und das war sein Glück bei den Frauen. Ein Glück, wie man es eben nur ganz selten sieht, das ihm zufiel ohne jede Bemühung — wie jedes wahre Glück nicht erkämpft wird, sondern: man hat es oder man hat es nicht. Er hatte es! Es war wie ein ins Gebiet der Liebe übertragenes Märchen. Jemand fragt: wem gehört diese Frau? Wen liebt dies Mädchen? Von wem träumt dieser Backfisch? Und die Antwort ist immer: Sie sind alle sein! Alle gehören sie Axelrod!

So war es und nicht anders. In Marburg und Bonn erst, als Student, und dann später in München, als wir andern, einst seine Altersgenossen, bereits anfingen, Philister zu werden und seßhaft und bequem — als uns der Spiegel schon an jedem neuen Morgen ein neues graues Haar wies. Er aber, Axelrod, blieb im Rinnen der Jahre wie Chidher ewig jung und ewig schön. Und er war schon annähernd vierzig, als sich noch die Frauen auf der Straße und die Wäschemädels nach ihm umdrehten und ihm lockende Augen machten.

Und dann, ja — dann kam eben die Katastrophe. Der Hammerschlag des Schicksals. Begreifen Sie wohl! Axelrod, der Freiherr Hans Otto von Axelrod, altes Geschlecht und wohlhabend, wenn nicht reich, Lebemann und nebenbei auch Regierungsrat — zwanzig Jahre hindurch hat er seiner Leidenschaft gelebt, die Frauen und Mädchen, die ihn geliebt haben, sind gar nicht zu zählen. Er hat nicht renommiert, obgleich er ab und zu sehr amüsant und durchaus taktvoll einige Abenteuer zum besten gegeben hat — er brauchte auch gar nicht zu renommieren; wir hatten ja alle Augen zum Sehen. Dieser Mann hat zwanzig Jahre hindurch seiner Leidenschaft gelebt — nie hat er geliebt. Er wollte besitzen, und er wollte nichts weiter. Zahllose Frauen flogen ihm ans Herz, und er hat sie verlassen ohne die Spur eines Skrupels. Ohne an die Verzweiflung und Leere und Trauer, an den Haß, die Bitternis und die Empörung zu denken, an all das Elend und an all die Erniedrigung, die er zurückließ. In vielen Abenteuern hat er, der selbstlose und treue Freund und Kamerad, die Kräfte seines Herzens verplempert, das ärmer und kälter wurde mit jedem Jahre, das er seinen Leidenschaften opferte. Er hat all seine Menschenkenntnis und all seine Berechnung, den ganzen Schatz seiner Erfahrungen dran gesetzt, irgend eine holde Tugend zu umgarnen, und war es ihm gelungen, so galt sie ihm — nichts. Er warf sie von sich wie ein abgenutztes Kleid.

Bis er dann an ein Mädchen kam — ach, an ein so süßes, unschuldiges, junges Geschöpf, daß man hätte weinen mögen, wenn man sie als sein Opfer dachte. Arm wie eine Kirchenmaus, blutarm. Verkäuferin irgendwo, aus kleinbürgerlichsten Verhältnissen. Und hier, sehen Sie, hier zum ersten Male in seinem Dasein, erlebte er einen glatten Mißerfolg. Sie blieb allen seinen Bestürmungen, Geschenken und Ueberredungen gegenüber absolut ablehnend und unzugänglich. Ja, und nun — hier, gerade hier, meldete sich erstmalig sein Herz, sein so lange Zeit hindurch grausam vernachlässigtes und gemißhandeltes Herz. Plötzlich war es nicht nur Leidenschaft, sondern Liebe, die ihn zu diesem Mädchen trieb — ein Gefühl, das er, der Vielerfahrene bisher nur aus Büchern kannte . . .

Als er sah, daß er nicht mehr los kam, daß er auf die bisherige Art nichts mehr erreichen würde, machte er das Mädchen zu seiner Frau. Träumte — zum ersten Male — von dem stillen, beständigen Glück dauernder Gemeinschaft und überwarf sich mit seiner Familie und heiratete dieses süße, junge, schöne und unschuldige Ding, die Tochter eines Briefträgers, die jetzt Baronin wurde.

Ja — und dieses große Glück dauerte sechs Monate oder nicht ganz so lange. Diese sechs Monate genügten, um seine Frau als das auszuweisen, was sie immer gewesen war: ein kalt berechnendes, raffiniert schlaues Wesen, dem ihr Mann, der einst so begehrte Don Juan, mehr als gleichgültig war, die ihn Woche für Woche betrog und immer mit einem anderen, die ihn geheiratet hatte, nur weil sie sein Name und sein Vermögen lockte, aus keinem anderen Grunde.

Sehen Sie, so strafte ihn das Schicksal — einmal hatte er geliebt, und dieses eine Mal wurde er verraten und betrogen. Das muß ihm die Augen geöffnet haben, denke ich, muß ihn ins Herz getroffen haben. Hundermal zertretene Liebe — in diesem Mädchen, das er zur Frau nahm, wurde sie furchtbar gerächt. Axelrod hat es rasch genug erkannt — und als er es erkannte, glaubte er, es nicht ertragen zu können. Vielleicht aber wähnte er auch, büßen zu müssen. Und so entwich er heimlich aus dieser Welt. Nicht freilich aus diesem Leben. Ich jedenfalls, ich glaube, daß Cleinow recht hat, der ihn in Asien gesehen haben will."

Aus der Geschichte der Janitscharen.

(Von unserem Konstantinopeler Mitarbeiter.)

Vor einigen Wochen wurde in Konstantinopel das letzte hölzerne Staatsgebäude, der ehemalige Amtssitz des verstorbenen Scheik ul Islam, durch Feuer vernichtet. Dieser Palast war erst vor 100 Jahren in den Besitz des Großmufti gekommen, vorher hatte sich dort die Wohnung des Janitscharenaga befunden. Damit wird die Aufmerksamkeit wieder einmal auf diese vom historischen, religionsgeschichtlichen und militärwissenschaftlichen Standpunkt aus so interessante Truppe gelenkt, deren fünfhundertjährige Geschichte zugleich auch die des Osmanischen Reiches ist, und die im Sommer 1826 in einem Meer von Blut vernichtet wurde.

Die Janitscharen sind das erste stehende Heer; sie entstanden um ein ganzes Jahrhundert vor dem Heer Karls VII. von Frankreich, der bisher als Gründer des ersten galt. Osman hatte seine Züge mit den turkmanischen Reitern, den Alkindschi, ausgeführt, die vor jedem Feldzug als Reisige ihrer Herren aufgeboten wurden. Urchan, der zweite Sultan des Reiches und sein Gesetzgeber, stellte die erste stehende, besoldete Truppe, die Piade (Fußgänger) auf, die jedoch durch den ungeheuren Sold verweichlicht wurden und wieder aufgelöst werden mußten. Nun galt es Ersatz zu schaffen. Urchan, sein Bruder und Großwesir Alaeddin und der Heeresrichter und Schwager Kara Chalil Tscherdereli saßen zu Rate. Tscherdereli war es, der den, um mit den Worten des Historikers zu reden, „tief durchdachten, von der größten Menschenkenntnis und herzlosesten Politik berechneten Plan" vorschlug, von den störrischen Turkmanen ganz abzusehen und statt dessen eine neue Truppe aus Christenkindern, die mit Gewalt zum Islam bekehrt werden sollten, zu bilden. „Die Besiegten," so sagte Tscherdereli, „sind die Sklaven des Siegers, dem auch ihre Güter, ihre Weiber und ihre Kinder als rechtmäßiger Besitz verfallen. Durch gewaltsame Bekehrungen zum Islam und ihre Verwendung als Krieger würde ihr zeitliches und ewiges Wohl gefördert." Nach dem Propheten bringt ja jedes neugeborene Kind schon die Anlage zum Islam mit auf die Welt. Diese so aus Christenkindern gebildete neue (Jeni) Truppe (Tscheri) wurden also Jenitscheri genannt und als Janitscharen der Schrecken Europas. Mit kühlem Bedacht behandelte man die so entwurzelten Knaben mit äußerster Strenge, gewöhnte sie an straffe Disziplin, lehrte sie nichts anderes als Gehorsam, Zucht und Kampfeslust. Kein Wunder, daß sie an nichts dachten, als an den Krieg, an Ruhm und Ehre; sie retteten in zahllosen Schlachten den Sieg; sie waren Kern und Nerv des Heeres, mehr noch: des Staatswesens, in dem kein Adel ihnen den Rang streitig machte; im Gegenteil, sie waren es, denen die höchsten Würden vorbehalten blieben.

Aber sie hielten sich nicht allzu lange auf der Höhe ihres Ruhmes. Als Mohammed II. als erster Sultan den Janitscharen ein Thronbesteigungsgeschenk machte, begann schon der Mißstand, der nicht nur die moralische Verfassung der Truppe, sondern auch die Finanzen des Reiches untergrub. Unter Selim I. gab es schon Unbotmäßigkeiten und Empörungen, Blut mußte fließen, um sie zur Disziplin zurückzuführen. Eine neue, schlimmere Empörung ereignete sich unter Selim II., als dieser kein Thronbesteigungsgeschenk auszahlte. In der Folge nahmen die Aufstände der immer übermütiger werdenden und durch Lockerung ihrer straffen Verfassung entarteten Prätorianer an Zahl und Heftigkeit zu. Sultane wurden abgesetzt und ermordet, unbequeme Wesire enthauptet, Feuersbrünste und Plünderungen in der Hauptstadt bewerkstelligt.

Der Vernichter dieser entarteten und für einen modernen Krieg längst unbrauchbaren Soldateska wurde Mahmud II., der als militärischer Reformator in der Geschichte des Osmanenreiches fortlebt. Die Anfänge seiner Regierung sind von Janitscharenrebellionen durchtobt. Mahmud wich nur eine Zeitlang vor den

anmaßungen der Militärfronde zurück; er wartete auf die Stunde, da er stark war. Auch er bildete eine neue Truppe, und als diese 40 000 Mann zählte, holte er zum Schlag aus. 1826 erschien der Befehl, die Janitscharen sollten umformiert werden. Das war das Signal zum Aufstand. Die Empörer zogen auf den Fleischplatz, scharten sich um ihre Kessel, die ihnen als Feldzeichen dienten, und formulierten ihre Forderungen: Aufhebung des Befehls der Umformung und Auslieferung der Köpfe der verhaßten Ratgeber des Sultans. Nun wurden die Janitscharen feierlich geächtet, und der Kampf begann. An die viertausend Janitscharen wurden niedergehauen oder in ihren Kasernen verbrannt. Am 17. Juni 1826 erschien eine feierliche Proklamation des Sultans, nach der das Janitscharenkorps für immer abgeschafft, der Name Janitschar mit Fluch belegt, und reguläre exerzierte Truppen zur „Verteidigung des Reiches und des Islams" berufen werden sollten. Gleichzeitig erging der Befehl, alle Kasernen der Janitscharen von Grund aus zu zerstören, ihre Wahrzeichen mit Füßen zu treten, um die Erinnerung an diese furchtbare Truppe auszulöschen. Die Zahl der niedergemetzelten, hingerichteten, gehenkten und ertränkten Janitscharen betrug an die 16 000. 30 000 wurden begnadigt und in entlegene Gegenden des Reiches verbannt. Aber es dauerte nicht lange, und eine neue Verschwörung wurde entdeckt; wieder traten die Blutgerichte in Tätigkeit, und es gab zahllose Todesurteile und Verbannungen. Offene Aufstände in Damaskus, Sofia, Erserum und in Bosnien wurden im Keim erstickt. Mahmud hatte das Ziel erreicht, ohne daß seine Reformen ein Torso geblieben wären. Eine Betrachtung der Geschichte des Janitscharenkorps läßt so vielleicht das eiserne Regiment Mustapha Kemals, des modernen türkischen Reformators, in anderem Lichte erscheinen.

Die gefährliche Elektrizität.

Elektrische Unfälle — der Tod auf dem elektrischen Stuhl.

In der Medizinischen Gesellschaft in Göttingen berichtete kürzlich der Oberingenieur Alvensleben auf Grund der Akten der deutschen Berufsgenossenschaften über elektrische Unfälle. Nach einem Bericht der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" wies er darauf hin, daß häufig sowohl dem Laien wie auch dem Techniker und auch dem Arzt die Kenntnis der Wirkung elektrischer Ströme auf die lebenswichtigen Organe des menschlichen Körpers fehlt. Da die Möglichkeit der praktischen Erfahrungen gering ist, hat man mit Hilfe von vier Versuchen die nötigen Erfahrungen zu sammeln gesucht. Diese Versuche ergaben, daß der elektrische Strom im Körper keine spezifischen Veränderungen hervorruft. Die Tierversuche Battellis ergaben ferner, daß die Entladung Leydener Flaschen oder Kondensatoren für den Menschen unschädlich sind, abgesehen von den sehr schmerzhaften Muskelzusammenziehungen. Auch die von den Berufsgenossenschaften gemeldeten Unfälle ergaben, daß die Entladungen abgeschalteter Kabel stets unschädlich verliefen, selbst wenn der Betroffene durch den Schlag fortgeschleudert wurde. Es gelang Battelli ferner nachzuweisen, daß mit steigender Periodenzahl die Lebensgefahr bei gleichbleibender Spannung abnimmt. Hochfrequenzströme sind demnach völlig ungefährlich. Auch die Erfahrungen, die man bei Unfällen in den Radiosendestationen gemacht hat, zeigen, daß zwar Verbrennungen auftreten, jedoch keine tödlichen Unfälle. Die weiteren Versuche ergaben, daß nur die durch den Körper fließende Stromstärke als Maß für die Lebensgefahr gelten kann, niemals die Spannung. Stromstärken unter 0,05 Ampère bewirken beim Stromverlauf vom Vorder- zum Hinterfuß des Hundes nur eine Blutdrucksteigerung. Bei 0,6 Ampère trat Herzflimmern auf, das zum Tode führt, während bei 7 Ampère ein Herzstillstand eintrat, der jedoch vorübergehend war, falls die Einwirkung nicht länger als 15 Sekunden dauerte. Die Erfahrungen, die man mit Unfällen gemacht hat, bestätigen diese Versuche. Es gelang mehrfach, Verunglückte, die durch hohe Stromstärken sehr verbrannt waren, am Leben zu erhalten, während andere mit geringen Brandwunden nicht wieder zum Leben erweckt werden konnten. Oberingenieur Alvensleben erzählte von dem Fall eines Kindes, das den Mast einer Hochspannungsleitung bestiegen und die 50 000 Voltleitung berührt hatte. Ihm brannte ein Bein und ein Arm ab und der schwerverbrannte Torso fiel von dem hohen Mast. Im Kreiskrankenhaus lebte das Kind noch vier Stunden bei vollem Bewußtsein. In einem andern Fall betrug die durch den Körper gegangene Stromstärke 800 Ampère bei 15 000 Volt und trotz dreimalige Einschaltung verlief der Unfall nicht unmittelbar tödlich. Die durch den Körper fließende Energie betrug mehr als 5000 PS. Weitere Versuche zeigten, daß im Falle nur der Kopf im Stromwege liegt, während der Dauer des Stromdurchganges eine Atmungshemmung hervorgerufen wird. Die Stromrichtung und die Frage, ob das Herz im Stromwege liegt, spielen demnach eine große Rolle. Bei den Hinrichtungen in Amerika wurden die gleichen Beobachtungen gemacht. In der Annahme, daß höhere Spannungen sicherer den Tod bewirken als niedere, war man auf 1200 Volt und schließlich sogar nach weiteren Mißerfolgen auf 2500 Volt gegangen. Bei der ersten Hinrichtung wurde eine Elektrode auf dem Kopf und eine am unteren Ende des Rückrats befestigt. Trotz einer Einschaltung von 30 Sekunden kehrte das Leben wieder, ebenso nach der zweiten Einschaltung von 30 Sekunden. Erst nach einem dritten Kontakt von 70 Sekunden trat der Tod ein, da der Körper dampfte. Aehnlich verliefen die nächsten Hinrichtungen, bei denen die Elektroden auf dem Kopf und auf der rechten Wade lagen und erst 1900, als man nicht nur eine hohe Spannung, sondern auch eine geringe anwendete, trat der Tod prompt ein. Die durch die Mißerfolge der ersten Hinrichtung entstandene Ansicht, daß Menschen, die den Stromeinbruch erwarteten, weniger gefährdet sind, ist unberechtigt. Der Vortragende schilderte seine Beobachtungen bei einer elektrischen Hinrichtung. Das Festbinden des Delinquenten geschieht in wenigen Sekunden und der Arzt gibt das Zeichen zur Einschaltung im Augenblick der Ausatmung. Auffälligerweise trat in dem vom Oberingenieur Alvensleben beobachteten Fall weder ein Aufbäumen des Delinquenten ein, noch ein Krachen der Riemen, noch ein Stöhnen. Angewendet wurden zunächst 2500 Volt, die nach einigen Sekunden auf 250 Volt herunterreguliert wurden, worauf nochmals die Spannung erhöht wurde. Nach der Abschaltung untersuchten 2 Aerzte die Brust. Noch zweimal mußte der Strom eingeschaltet werden, da noch Herzgeräusche wahrnehmbar waren. An der Leiche waren nur leichte Bräunungen links und rechts in der Schläfengegend und auf der Wade eine blasige Abhebung der Oberhaut zu bemerken. Alvensleben hebt hervor, daß vom Sterben von den Umstehenden nichts bemerkt wurde und der Vorgang auch deshalb keinen grausigen Anblick bot.

Nach Ansicht des Vortragenden hat das arterielle Blut eines elektrisch Verunglückten annähernd normalen Sauerstoffgehalt, da der Blutkreislauf beim Eintritt des Unfalls zum Stillstand kommt, während das Blut Erstickter und Ertrunkener sauerstoffarm ist. Aus dieser Ursache erklärt er, daß sie infolge der Wiederbelebungsversuche an elektrisch Verunglückten meist in weniger als 15 Minuten, an Ersticken dagegen häufig erst nach Stunden eintreten.

Unter normalen Bedingungen kann als niedrigste Gebrauchsspannung für tödliche Wirkung etwa 70 Volt Wechselstrom angenommen werden. Allerdings sind tödliche Unfälle bei 65 Volt Gleichstrom bekannt, doch lagen hier annormale Verhältnisse vor.

Aus aller Welt.

Uraufführung dreier Dürer-Festspiele in Nürnberg. — Weitere Uraufführungen im Rahmen des Dürerjahres. Das Nürnberger Stadttheater (Generalintendant Dr. J. Maurach), das im Dürerjahr J. G. Mraczeks Dürer-Oper „Herrn Dürers Bild" spielt, hat aus künstlerischen Gründen von der Aufführung eines Dürer-Festspiels abgesehen, und bringt als Festaufführung der Nürnberger Dürer-Feier Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg". Auch im Schauspiel hat man davon abgesehen, ein eigens geschriebenes Dürer-Stück einzustudieren, sondern man wird Hanna Rademachers „Willibald Pirkheimer" bringen, nachdem Tim Kleins „Veit Stoß", trotz darstellerischer Bemühung und freundlichem Premierenbeifall, sich literarisch bereits als Niete erweisen mußte. Es kommen jedoch im Laufe des Dürer-Jahres im Kulturvereinssaal drei Dürer-Festspiele zur Uraufführung, und zwar zwei im Rahmen einer Oesterreichisch-Tiroler Woche und eins im Rahmen einer Rheinpfälzer Woche. Am 28. April, am ersten Tage der Oesterreichisch-Tiroler Woche, erlebt das Festspiel „Albrecht Dürers Reise in die Niederlande" von Heinz Schauwecker seine Uraufführung; am folgenden Tage, dem 29. April, findet die Uraufführung des Festspiels „Flucht aus Venedig" von Oskar Franz Schardt statt. Im September gelangt, anläßlich der Rheinpfälzer Woche, ein Dürer-Spiel von Roland Betsch zur Uraufführung, dessen Titel noch nicht feststeht. Weitere Uraufführungen erfolgen im Rahmen der Altdeutschen Spiele im Katharinenbau (künstlerische Leitung: Waldfried Burggraf). Im Mai gelangen hier fünf bisher noch nicht wieder gespielte Schwänke von Hans Sachs, in freier Nachdichtung und Bearbeitung von Waldfried Burggraf, unter dem Titel „Aepfel, Keile, Hörner und Xantippen" zur Uraufführung. Es sind dies Hans Sachs' „Das bös' Weib", „Das Weib im Born", „Von einer arglistigen Buhlerin", „Der Pauker strauchelt" und „Das schön' Spiel vom Veilchen". Im Juni erfolgt dann die Uraufführung zweier Dramen der Nonne Hroswitha von Gandersheim, in Neuübertragung von E. L. Stahl (München), und zwar „Sündenfall und Umkehr der Klausnerin Maria" sowie „Dulcitius, der lüsterne Landpfleger".

Fröhliche Ecke.

Reinfall. Im Dresdener Staatsgymnasium war es zu meiner Zeit üblich, unseren Klassenlehrer, Professor Preibsch, ein vielstimmiges „Gesundheit" zuzurufen, wenn er niesen mußte. Dieser Ruf wuchs sich zu einem immer größeren Gaudi aus; die Soprane wurden täglich höher, die Bässe täglich tiefer, so daß sich Professor Preibsch eines Tages den Unfug verbat. In Zukunft dürfte von seinem Niesen keine Notiz genommen werden. An diesem Tage fehlte mein Freund Hippe. Das war sein Unglück. Denn als Professor Preibsch später wieder einmal niesen mußte, schwieg alles, und nur Hippes Stimme schrie laut unter dem Schutz des vermeintlichen, einsetzenden Lärms: „Verreck'!"

Sie hat recht. Der Pastor sprach bei der Trauung über das Thema: „Die Frau soll dem Manne nachfolgen immerdar und auf allen Wegen." Plötzlich unterbricht ihn heulend die Braut: „Aber das geht doch gar nicht, Herr Pastor, mein Mann ist doch Briefträger!"

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.